

Bav. 2469 / 1866, 2

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften
zu München.

Jahrgang 1866. Band II.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1866.

In Commission bei G. Franz.

2

60 6

Urlaub nicht hast du,
zu Holze nicht flieg du,
noch du mir nicht entrinne,
noch du mir nicht vertrage.
Sitze viel stille
und wirke Gottes Willen.

Derselbe sprach:

„Ueber einige Runeninschriften“.

1.

Unter den Denkmälern der cimbrischen Halbinsel zeichnen sich bekanntlich die Jellinger Runensteine vor andern durch ihren wichtigen historischen Inhalt aus und sind daher häufiger als die meisten andern Gegenstand gelehrter Besprechung geworden. Ueber die Deutung dieser Inschriften, so weit sie erhalten sind, kann jetzt kein Zweifel mehr herrschen, nachdem die frühere falsche Lesung einer Stelle, durch welche Harald Blauzahn zum Kaiser von Dänemark gemacht wurde und die sogar noch Dahlmann in seiner Geschichte von Dänemark I. 85. für die wahrscheinlichere hielt, endgültig beseitigt ist.

Dagegen ist die grosse Jellinger Inschrift durch eine bekannte und durch eine zweite, wie mir scheint, bis jetzt noch nicht bemerkte Lücke entstellt, deren Ergänzung, wenn sie mit einiger Sicherheit gefunden werden könnte, bei einem so wichtigen und prächtigen Denkmale sehr erfreulich sein müsste. Ich legte bei meiner Arbeit die schöne Abbildung in Saxon. Grammat. histor. Dan. edd. P. E. Müller et J. M. Velschow, Havniae 1858 pars II. p. 290 zu Grunde, halte mich aber in der Erklärung der ent-

scheidenden Stelle nicht an die dänischen Herausgeber, welche Rasks, zuerst 1823 in den *Antiqu. Annal.* 4. S. 267 (S. Saml. Afhandl. af Rask 3, 435) gegebene Lesung wiederholen, sondern an P. A. Munchs *Runinskrifter* in dessen *Språkbyggnad*, Stockholm 1849 S. 139.

Die Inschrift beginnt auf der breiten Seite mit 4 Zeilen, setzt sich dann auf der ersten Schmalseite unter dem Pferde fort und schliesst auf der zweiten Schmalseite unter dem Königsbild.

Auf der zweiten Schmalseite erscheint nun die bekannte Lücke zwischen AUK und KRISTNa; allein auch auf der ersten Schmalseite zeigt sich eine bedeutende Lücke, die ausgefüllt werden muss, da man nicht annehmen kann, dass der Runenordner eine so lange Strecke, fast eine Drittelslinie, leer gelassen habe. Man sieht auf der Abbildung auch ganz deutlich, dass der Stein verletzt ist, da noch ein Theil des Bandornaments am Schlusse der Zeile fehlt. Da eine Ergänzung erstens dem Sinne und zweitens dem auf dem Steine zwischen dem letzten erhaltenen Buchstaben und dem Ornament vorhandenen Raume gleichmässig entsprechen muss, so wird dadurch eine solche eigentlich erst ermöglicht, da alle Conjecturen nun nach zwei Kriterien erwogen werden können. An unserer Stelle passt nun räumlich ALAN, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die fünf ersten Runenzeichen unserer Zeile, die zufälliger Weise dieselben sind, durchzeichnet und auf die leere Stelle legt. Dem Sinne nach entspricht dies ALAN gleichfalls, denn es ist ja eine Thatsache, dass Harald Gorms Sohn Oberkönig von Norwegen geworden war, und also von sich sagen konnte, er habe „ganz Norwegen“ gewonnen.

Auf der zweiten Schmalseite, die den Schluss der Inschrift enthält, ist die Lücke viel grösser, da nur 11 Buchstaben erhalten sind; aber dafür haben wir hier noch einen dritten sicheren Anhaltspunkt für die Ergänzung, nämlich

die erhaltenen Spuren der Verticalstriche einzelner Runen, denen das einzufügende Wort entsprechen muss. Da ausserdem der erste Buchstabe der zerstörten Stelle ein deutliches T ist, so kann das erste Wort in der Lücke nur TANMAURK gelautet haben, wovon man sich leicht überzeugt, wenn man diess in der vierten Zeile der Breitseite am Schlusse befindliche Wort in unsere Lücke Strich für Strich hineinpasst. Es bleibt dann noch zwischen dem ergänzten und dem letzten Worte der Zeile eine kleine Lücke, in der keine Spur von Runen erhalten, die also tiefer beschädigt ist. In diesem kleinen Raume muss das Verbum gestanden haben, von dem KRISTNA regiert ist. Dem Sinne und Raume zugleich entspricht hier allein LIT (runisch für lét). Die ganze Inschrift lautete demnach (wobei ich nach Munchs Vorgang mit kleiner Schrift das schliessende r und das a mit zwei Seitenstrichen rechts, endlich durch Th den aspirirten Dental, die Ergänzung durch liegende Schrift bezeichne)

Breitseite.

- 1) HARALTR : KUNUK^r : BATH : KAURUA
- 2) KUBL : ThAUSI : AFT : KURM : FATHUR : SIN
- 3) AUK AFT : ThiURUI : MUT^hUR : SINA : SA
- 4) HARALTR IAS : Sar : UAN : TANMAURK

1. Schmalseite.

- 5) ALA : AUK : NURUIAK : *ALAN*

2. Schmalseite.

- 6) AUK : TANMAURK : *LIT* : KRISTN^a

d. h. Harald König hiess machen diesen Hügel für (nach) Gorm seinen Vater und für Thyra seine Mutter; der Harald, welcher sich gewann ganz Dänemark und ganz Norwegen und Dänemark liess christlich machen.

2.

Die Blekinger Runensteine sind seit 230 Jahren im Allgemeinen durch Olaus Wormius *Danica Literatura* bekannt, 1847 gab Worsaae zuerst eine zuverlässige Abbildung derselben, ("zur Alterthumskunde des Nordens"), 1863 erschien die erste Deutung von Professor Franz Dietrich (*die Bleckinger Inschriften etc.* Marburg 1863), eine neue Abbildung und Deutung brachte das in diesem Jahre veröffentlichte Prachtwerk von George Stephens, Professor in Kopenhagen, *The Old-Northern Runic Monuments of Scandinavia and England, Part. I.* Cheapinghaven. Die Erklärungen der beiden Gelehrten sind gänzlich verschieden, was nicht zu verwundern ist, da diese Runen zu den ältesten und schwierigsten gehören, die überall existiren, ja vielleicht in beiden Beziehungen alle bekannten übertreffen. Ausser diesen Erklärungsversuchen ist mir nur noch ein dritter bekannt, der die kleine Inschrift von Istaby zum Gegenstand hat, in der Promotionsschrift von Hans Ol. Hildebrand Hildebrand: *Svenska Folket under Hednatiden*, Stockholm 1866 p. 71 ff. Von den drei Erklärern hat Stephens seinen Vorgänger, wiewohl er dessen Werk in der Angabe der Runenliteratur aufführt, nicht näher berücksichtigt, Hildebrand scheint weder Dietrich noch Stephens gekannt zu haben.

Das Ergebniss meiner Untersuchung, bei der ich Worsaaes Abbildungen zu Grunde legte, die in allem Wesentlichen durch Stephens jüngst erschienenenes und mir damals noch nicht zugängliches Werk bestätigt werden, ist wiederum ein so gänzlich verschiedenes, dass der Raum dieser Blätter mir nicht gestatten würde, auf eine Polemik gegen meine Vorgänger einzugehen. Ich muss mich daher begnügen, meine Ansicht rein, wie sie sich mir gebildet hat, darzu-

stellen, und von Dietrich u. Stephens nur die Uebersetzung der zwei Hauptinschriften anzuführen, woraus man ersieht, dass der Unterschied zwischen den drei Resultaten ungefähr ein solcher ist, wie wenn drei eine und dieselbe Stelle so übersetzten, dass der eine das Original für Hebräisch, der andere für Sanskrit, der dritte für Türkisch hielte. Die Wahrheit kann hier nicht in der Mitte liegen. Zwei müssen nothwendig und gänzlich Unrecht haben, womit allerdings nicht gesagt ist, dass dasselbe nicht auch bei dem dritten der Fall sein könne; eine solche Bestätigung wenigstens, wie Kemble, der 1840 das Ruthwellkreuz erklärte und 1843 (Arch. Bd. XXX) schon aus dem Codex Vercellensis seinen Fund bewies, wird nicht leicht einem zweiten Runenforscher zu Theil werden.

Der Blekinger Inschriften sind fünf an der Zahl, vier noch vorhanden, die fünfte verloren und nur aus Olaus Wormius Danicorum Monumentorum libri sex (Hafniae 1643) p. 219 bekannt. Sie tragen ihren Namen nach den vier Orten Sölvitsborg, Björketorp, Istaby und Gommor Eng im südwestlichen Blekinge oder wie man früher schrieb Bleking. In Betracht kommen davon nur vier, da der fünfte Stein (der zweite von Sölvitsborg) zu sehr beschädigt ist, um eine sichere Lesung zuzulassen.

Die Erklärung beginnt mit dem leichtesten, dem ersten von Istaby, der lauter Eigennamen und ausserdem nur die gewöhnlichsten und einfachsten Ausdrücke einer Grabinschrift enthält. Er ist an einer Stelle leicht beschädigt, bei Worsaae (Tafel XIII. 1. b.) war diess nicht recht deutlich, bei Stephens (S. 175) ist es nun ganz klar und die Ergänzung des beschädigten a unzweifelhaft, da man hier sieht, dass auch von dem folgenden R die obere Spitze weggebrochen ist. Die Inschrift lautet;

Vorderseite.

AFaTr HARIVULaFa

HAThUVULaFr HAERUVULaFIr

Rückseite.

VaRAIT RUNAr ThAIAr

d. h. Nach (= zum Andenken an) Harivulafr schrieb Hathuvulafr Haeruvulafr diese Runen.“

Was die Lesung betrifft, so ist, wie gesagt, durch Stephens vorzügliche Abbildung varait ausser Zweifel gesetzt, eine Zerdehnung für vrait, die auch auf dem Steine von Varnum in Vermland (Stephens S. 216) vorkömmt: RUNOr VaRIT (= varait) welcher Stein ebenso wie die Blekinger mit dem volleren südlichen Alphabet geschrieben ist, dessen charakteristische, dem kürzeren, nördlichen fehlende Grundbuchstaben D, E, G, H, M, O, V sind. Auf diesem Steine von Varnum ist auch, wie auf dem von Istaby, das auslautende R durch den Buchstab ausgedrückt, der in der nördlichen Schrift gewöhnlich M ist, so in dem angeführten runor. Sonst ist der Inschrift von Istaby nur das A eigenthümlich, durch das Zeichen ausgedrückt, welches sonst S ist, dessen Werth als A hier aber durch sein häufiges Vorkommen ausser Zweifel steht. Dass im ersten Wort afatr für aftar verschrieben ist, leidet keinen Zweifel.

In der Lesung dieses Steines von Istaby stimme ich bis auf eine Kleinigkeit mit Dietrich überein, anders Stephens und Hildebrand, deren Lesungen und Deutungen so lauten:

Stephens. yfaeta Hyriwulaefae, Hythuwulaefa, Hyeruwulaefia waeryit runya thyiya d. h. After Hyriwolf and Hythuwolf Hyeruwolf wrote runes these.

Hildebrand. Afat. m hariwulafa, hathuwulafam, haeruwulafam w. l. rait runam thaiam d. h. at härulfars . . .

stridsulfvar, svärdsulfvar ritade . . . (med) dessa runor. In der Erklärung fügt er bei afat. m. wisse er nicht zu deuten, hariwulafa sei Gen. Pl., w. l. ohne Zweifel eine Abkürzung des Namens des Runenschreibers, die übrigen Substantiva seien Dat. Pl.

Auch Dietrich übersetzt die Worte nicht so, wie er sie liest, sondern schiebt zwischen Hathulafr (so verliest er und so steht auch in seiner lithographirten Abbildung des Originals) und Haeruwulafir ein ok ein, versetzt die Zeilen, nimmt dann das letzte a von Harivulafa zu va (in varait) herunter, verwandelt v in b und erhält nun den Namen Aba, des Mannes, welcher die Runen geschrieben hat. So ergiebt sich: Hathulâfr (und) Harivulafir (setzten diesen Stein) zum Gedächtniss von Harivulafr. Aba schrieb diese Runen. Man wird weiterhin bei Behandlung der Sölvitsborger Inschrift sehen, dass Dietrich durch den kleinen Lesefehler Hathulafr für Hathuvulafr nothwendig die ganze Inschrift missverstehen musste.

Ihrer Kürze und Einfachheit wegen sollte nun die Inschrift von Gommor Eng folgen; aber da sie nur aus Wormius und leider sehr ungenau bekannt ist, so kann sie wenig beweisen und muss daher zum Schlusse aufgespart werden.

Die zwei grossen und Hauptinschriften, um die sich Alles dreht, sind die von Björketorp und von Sölvitsborg.

Da sie sich gegenseitig erklären und da, nach meiner festen Ueberzeugung wenigstens, die eine ohne die andere nie mit einem gewissen Grade von Sicherheit gelesen werden könnte, so müssen beide zusammen behandelt werden. Ihr Alphabet ist vollkommen identisch bis auf den einzigen Punkt, dass das Final R in der Björketorper dieselbe Form zeigt, wie in der Istabyer (7mal kömmt es dort, 5mal hier vor und immer gleich), während die Sölvitsborger das gewöhnliche Final R des nordischen Alphabets mit den Seiten-

strichen unten an der Verticallinie und zwar auch 7mal zeigt. Ebenso stimmt ihr Alphabet zu dem von Istaby, mit Ausnahme der zwei, diesem eigenen a ʒ, ƒ, mit dem von Gommor Eng haben sie das erste a gemein, während das zweite a von Gommor Eng mit Istaby und Tune stimmt. (In allen übrigen Buchstaben sind diese sämtlichen Inschriften, wie die beigefügte vergleichende Schrifttafel zeigt, vollkommen identisch.)

Indem ich nun nach Lesung des Istabysteines an die beiden grossen Inschriften gieng, fand ich, dass auf dem einen (Sölvitsborg) die Namen Harivolf und Hathuvolf des Istabysteines wiederkehren, und dass sie ausserdem unter sich zwei Eigennamen und dasjenige Verbum, welches gerade das schwierigste Wort in beiden ist, gemeinsam haben. Nachdem so für Björketorp das scheinbare M als Final R bestimmt war, schieden sich M und D deutlich von einander. Noch zeigte sich, dass H dieselbe doppelte Function hat, wie das H (>|<) des nordischen kürzeren Alphabets, nämlich G und H oder wie Munch es ausdrückt, Gh und H, (Runlära S. 128). Beide Inschriften lese und theile ich demnach so:

Björketorp.

Erste Seite.

- 1) SAR/ThAT/BARUTr
- 2) UTI/Ar/VELADAUDE.
- 3) HAERAMALAUSt
- 4) INA RUNAr/ARAGEU
- 5) FALAGhAM,/GhADROAG
- 6) HAIDr/RUNORONU.

Andere Seite.

- 7) UThARABASBA

Sölvitsborg (bei Stephens Stentoften).

Breitseite.

- 1) AIU / GhABORUMr,
- 2) NIU / GhAGESTUMr
- 3) HAThUVOLAFr, / GAF
- 4) HARIVOLAFr / ,MA
- 5) HIDEr / RUNGNO,
- 6) HERAMALASAr / ARAGEUV.

Schmalseite.

- 7) ERAG / INO RONOr
- 8) ABARIUTITh

Ausserdem findet sich auf dem Sölvitsborger Stein neben der grossen Inschrift eine kleine beschädigte, die ich nicht sicher lesen noch erklären kann. Sie lautet (unsichere Buchstaben mit liegender Schrift):

USNUH
EMAHEd
DUNIUGO

In graphischer Beziehung ist hier nur noch zu bemerken, dass am Schlusse der dritten Zeile von Sölvitsborg ausser der Schriftlinie ein Zeichen steht, welches Dietrich Sk, Stephens S liest, welches aber nach meiner Ansicht hier ein blosses Trennungszeichen von der daneben stehenden Schrift, oder ein symbolisches Zeichen, ähnlich den Hörnern oder Krallen und dem Thorkreuz oder Hammerzeichen auf dem Snoldelefs-Stein (Thorsen S. 14), auf keinen Fall ein Runenbuchstab ist. Abgesehen von dem viermal wiederholten Worte „Runen“ mit angehängtem oder demonstrativem Artikel zeigen sich in beiden Inschriften identisch 1) die Eigennamen Haeramalausr (Björk.) = Heramalar (Sölv.), 2) Haidr (B.) = Hider (S.), 3) das Verbum arageu (B.) = arageuv (S.) Dadurch bestimmen sich die Worttrennungen und die Verba in den

4 letzten Zeilen jeder Inschrift. In je den zwei ersten Zeilen haben wir es mit wohlbekannten Wörtern, aber mit drei eigenthümlichen auf r auslautenden Flexionsformen zu thun. Erinnern wir uns, dass im Altnordischen sich solche Formen für den Dat. pl. der Zahlwörter zwei und drei (tveimr, thrimr) vollständig erhalten haben und dass sie den wirklichen alten, im Litauischen vollständig erhaltenen, im Gothischen schon verlorenen Dat. pl. auf ms repräsentiren, so bieten sich uns in ghaborumr, ghagestumr (S. Z. 1. 2) zwei solche archaische Dative. Da die Bedeutung von bor (Wurzel baíran) überall ist = das Geborne, Kind, Sohn, altn. borr, burr = filius, goth. baúr und das Praefix gha oder ga nichts Anderes bedeuten kann, als dasselbe Präfix ga in den übrigen germanischen Sprachen, d. h. eine Verbindung oder Gemeinschaft anzeigende untrennbare Vorsetzpartikel ist, so übersetze ich diese zwei Dativa = den Mitkindern (d. h. den Gebrüdern), den Mitgästen oder Mitfremden. Hiebei ist jedoch zu bemerken, dass ghabor auch noch aus dem Gothischen mit Rücksicht auf gabaúr, Roemer 13, 13 und Gal. 5, 21 mit „Tischgenossen“ und aus dem Althochdeutschen gabûr mit „Nachbarn“ erklärt werden könnte. Die Runenschrift scheidet o und u, dann lange und kurze Vocale so gut wie gar nicht und darum ist in solchen Fällen Zweideutigkeit unvermeidlich (vgl. ronor, runor). Diesem starken Dat. pl. begegnet in B. der schwache Dativ falagham = sociis, ein alltägliches Wort. Die dritte archaische Form ist barutr (B. Z. 1), in welchem wir, das auslautende r = s, a = goth. ê, ahd. altn. alts. â setzend, sofort den gothischen Dual der zweiten Person des starken Praeteritums beruts = ihr zwei truet, erkennen, der wohl auch für die 3. galt.

Es bleibt nur noch die zweite Zeile von B. uti ar vela daude, dann die verschiedenen Verba, nämlich arageu (oder arageuv), ma, ghadroag, gaf und abariutith zu erklären.

In *uti ar* haben wir zwei bekannte Präpositionen, *aussen*, *von*. *ûti ar* heisst also: *von aussen her, von draussen*. Die Zusammensetzung beider kömmt in den erhaltenen Denkmälern natürlich nicht wörtlich so vor, aber J. Grimm hat sie Gramm. III. 263 Nr. 2. in altn. *ûtur*, schwed. *utur* (= *ût-ur*, wie *fram-ur*, *upp-ur*) im Wesentlichen nachgewiesen. Gothisch würde es *uta us* lauten (*ut us* kömmt wirklich vor). *Vela-daude* ist *vala-daudê* = *Waltodte, Kampftodte*. Den Compositions-vocal *a* haben wir in *Hera-malaur* (= altn. *Harm-lauss* = *Harmlos*) gefunden, die Vertretung von *a* durch *e* zeigt sich 1) in demselben *Hera-ma*, 2) in *erag* für *arag* (altn. *argr*), 3) in *ghestumr* für *ghastumr*, wo natürlich noch an keinen Umlaut zu denken ist, 4) eben in unserem *vela* für *vala*. Ich will hierüber nur verweisen auf Grimm, *Myth.* 83 Note (*Veleda* = *Valada*), dann Gramm. I³ 490 (Vertretung von *a* durch *e* im Gutländischen), endlich Munch Gramm. S. 13; dagegen kann ich mir nicht versagen, aus Sjöborg's *Utkast til Blekinges Historia och Beskrifning*, Lund 1792—3. S. 146 anzuführen, dass *a* von den Blekingern meistens, wie *e* oder *ä* ausgesprochen wird (*A uttalas oftast säsom e eller ä*) was freilich wieder an Gewicht verliert durch den Umstand, dass nach Geijer die meisten Bewohner Blekinges um 1564 ausgerottet und durch Smaländer ersetzt wurden (II. 173).

Unter den Verbis sind *gaf* = *gab* und *gha-droag* (= *ga-drôg*) von *dragan* = *ziehen, zeichnen*, ganz klar. *aba-riutith* höchst interessant, weil es die im Nordischen verlorne und durch die zweite Person ersetzte dritte Person Sing. Praes. zeigt, ist zusammengesetzt aus der Präpos. *aba* (nord. *af*) und *riutan*, welches nicht mehr als Verbum erhalten ist, aber in *rjótr* (s. Sv. Eg. p. 665) *dispensor, disseminator*, (nur in Compositis) zu Grunde zu liegen scheint. Etymologisch deckt es sich mit lat. *rodere* und der Sinn unserer Stelle fordert auch durchaus ein Wort,

welches Auskratzen, Zerstören (der Runen) bedeutet; denn die Stelle, in welcher abariutith erscheint, ist der später so häufig vorkommende Fluch gegen den Entweiher des Grabes, den Zerstörer der Runen. Das Wort lässt sich indess noch auf andere Weise erklären. Der gewöhnliche Ausdruck für das Zerstören der Runen ist brjóta frangere und da das erste a auf Stephens Abbildung wirklich kaum zu erkennen ist, so könnte man annehmen, dass bariutith (mit Zerdehnung, wie varait für vrait) = briutith = nord. brjótir, d. h. der später gewöhnliche terminus technicus ist. Auf keinen Fall leidet der Sinn hier eine wesentliche Veränderung. Arageu, oder wie es in der anderen Lesung heisst, arageuv zerlege ich in ara-geu. Ara ist die oben besprochene Präp. ar (verlängert wie aba) und geu das reduplicirende Praeteritum des Verbums gâvan, welches jetzt im Nordischen nur noch in der abgekürzten Form gá und schwach flektirend vorkommt, ähnlich wie kná, knádha, früher knâvan, knêuv, welche starken Formen im Nordischen verloren, im Angelsächsischen cûâvan, cneóv erhalten sind. Ebenso ist das v abgefallen im nord. thrá = ags. thrôvian u. A. Wie sich kná, knádha zu enâvan cneóv verhält, so gá, gádha zu gâvan, geóv oder unserem runischen geuv, geu. Gá heisst observare, curare, adtendere, animum advertere, respicere, und das goth. gaunon *πενθεῖν*, *θρηνεῖν*, vielleicht sogar gaunjan *προσέχειν*, *καταροεῖν* dürfte von demselben Stamme herzuleiten sein. Im Nordischen ist das Bewusstsein der alten starken Flexion bei kná schon so weit verloren, dass nach falscher Analogie von mega = posse, knega, knátta (welches = knahta wäre) gebraucht wird. Arageuv würde also heissen ordnete, besorgte, richtete her oder etwas Aehnliches.

Mit dem letzten Verbum ma komme ich endlich ins Gebiet der Emendation, welche bei Runeninschriften so wenig als anderswo zu vermeiden ist. Glücklicher Weise

habe ich nur zwei zu machen; denn die dritte wird man kaum eine solche nennen können. Ich lese also mat, starkes Praeteritum des Verbums mitan, welches im Nordischen verloren, wovon aber mjötudhr (Sveinb. Eg. proprie videtur esse dissecans, sector) mjöt fabricatio, mjaṭla minutim secare, abscidere, direkt herkommen. Mjötudhr ist = ags. meotod, alts. metud, in der christlichen Zeit als Epitheton Gottes, Schöpfer angewandt (s. Grein II, 240). Im ahd. mezzo, steinmezzo dürfen wir, da es mit meizo wechselt und also auf goth. maitan scindere, ahd. meizan zurückgeht, unser mitan zunächst nicht suchen, eher im architektonischen Ausdrucke Masswerk. Sei dem, wie ihm wolle, so geht für mitan, mat die Bedeutung schneiden hervor, welche an unserer Stelle, da es sich wieder um das Runenschneiden handelt, gut passt. Dass der Runenmeissler das t weggelassen hat, erkläre ich mir weniger aus Versehen, als aus dem Umstande, dass die Zeile schon voll war und er durch Anbringung eines weiteren Buchstabs die Symmetrie nicht stören wollte. Man wird es vielleicht auffallend finden, dass ich bei einer Runeninschrift von Symmetrie rede; aber man beobachte, dass 1) die zwei grossen Inschriften regelmässige Vierecke bilden, aus denen kein Buchstab weder vorn noch hinten heraustritt; 2) dass Wörter niemals auf einer der Blekinger Inschriften getrennt werden, jede Zeile mit einem ganzen Worte abschliesst. Der Steinmetz durfte also das T weder in die folgende Zeile, noch über die verticale Gränzlinie hinaussetzen und so blieb ihm nur der Ausweg, es wegzulassen.

Der zweite Fehler, den ich annehme, ist in der ersten Zeile von Sölvitsborg der erste Buchstabe im Worte AIU, wofür ich N lese, Niu = Neun. Der Unterschied liegt nur in einem kleinen Querstriche mehr oder weniger, der einmal aus Versehen gemacht nicht mehr entfernt werden konnte. In A finde ich durchaus keinen Sinn.

Endlich ist in der fünften Zeile von Sölv. RUNGNO offenbar falsch, das G muss ein O sein, d. h. oben geschlossen und die Accusativendung or oder ar ist ganz weggeblieben, also runorono, wahrscheinlich wieder, um nicht über die Linie hinauszukommen. Solche Auslassungen finden sich auf allen Runeninschriften massenhaft. So bin ich denn mit meinen Erklärungen und Conjecturen zu Ende und übersetze:

Björketorp.

- 1) Diese Wunde brachtet ihr (brachten sie?) zwei
- 2) von draussen kampfodt.
- 3) Heramalausr
- 4) diese Runen besorgte
- 5) den Genossen, es zog
- 6) Haider die Runen. (oder: den Genossen zog Haider die Runen.)

Sölvitsborg.

- 1) Den neun Gebrüdern (Genossen, Nachbarn),
- 2) den neun Mitgästen
- 3) Hathuvolafr gab (den Stein?)
- 4) Harivolafr, es schnitt
- 5) Haider die Runen,
- 6) Heramalausr besorgte (sie).
- 7) (Ein) Wicht (wer) diese Runen
- 8) zerstört. ¹⁾

1) Dietrich übersetzt von unten nach oben lesend die Björketorper Inschrift so:

„Haidmar, der runenkundige, stach manche eigne Runen ein in der lieben Heimath, hier in dem . . . Thale, ebenso wohl für Verstorbene, wenn es das mit sich brachte, als für den Ringzauber.“

Stephens dieselbe: SEAT AT the-BARRATRY (battle, conflict) OUT IN AEAWEI DIED. HERE MELL (speak, tell) US THESE RUNES his-ARE (fame, glory) YEA (truly, indeed). FELE (many) of-HELTS (heroes. champions) he-ROUTED. HADOR (honor, lustre,

Die letzte, wie oben gesagt, verlorne Inschrift die von Gommor Eng scheint zu bedeuten:

1) STA(I)NA ThRIA

2) SATE

3) HAThUVOLAfr

d. h. 1) die drei Steine

2) setzte

3) Hathuvolafr.

Stephens belehrt uns, dass der Stein um 1656 nach Kopenhagen gebracht wurde und dort in dem grossen Brande von 1728 zu Grunde gieng. Ausser den zwei Abbildungen bei Worm sind noch zwei vom Steine selbst genommene von Peter Syv und Bertel Knudsen vorhanden (s. F. Magnusen, Runamo p. 441—49). Das Wichtigste an der Inschrift ist, wie Dietrich S. 21 bemerkt, der Name Hathuwolf, von dem nur der erste Zug des H fehlt. Wir gewinnen dadurch eine schätzbare Ergänzung zur Familie der Wülfinge. (Stephens findet folgende Deutung

Stae [na] thae thrlaef saete iae thuwo laefae FFF. = Stone this Thorlaef set by the Tuva (mound, grave) of Laefi. F. FS — Son fawed (carved).)

glory) he-WAN. OWNS-he (he hath, he enjoys, takes he now) his-ROO (rest, repose) (= Here sleeps he now in peace).

Die Sölvitsborger nach Dietrich: Hier in Thalarar starb . . . Harivolafr. Hathuvolafr ward zu Genüge (von ihm) begastet, immerdar als Bruder, und ist der lieben Heimath nun der Erbe geworden.

Stephens: AYE HAVE-they ROME (lustre, praise), NOW in-the HOY (grave-mound) STOOM (at peace, resting). HAETHUWOLF the-GALLANT HAERIWOLF the MO (great, mighty). HADOR (honor, glory) GAINED-they. HERE MELL (speak, tell) THESE-runes their-ARE (fame) YEA (truly, indeed). MUCKLE (a multitude) of HELTS (heroes) they-ROUTED. AEBAE WROTE THEIR GIN-RUNES (mighty letters).

Uebrigens könnte der verlorne Stein, wenn meine conjecturale Erklärung desselben richtig sein sollte, noch ein ganz neues Licht auf das grosse Björketorper Denkmal werfen. Dieses besteht nämlich wirklich aus drei kolossalen ins Dreieck gestellten Steinen, von denen der eine die Inschrift trägt, die zwei andern, sogenannte Bautasteine, unbeschrieben sind. Sie stehen noch jetzt, wie zur Zeit Worms in einem Birkenwäldchen (*silva betulina, amoena et jucunda*) und bilden, wie alle Berichte sagen, das stolzeste Steindenkmal des Nordens. „Mitten zwischen denselben ist, wie man deutlich erkennt, ein tiefes Loch gegraben gewesen, allein man weiss weder, wann dieses Graben stattgefunden hat, noch ob überhaupt bei demselben etwas entdeckt worden ist.“ Worsaae S. 22. Da nun Gommor Eng, wo der fünfte Stein gefunden wurde, in der Nähe von Björketorp liegt und da dieser Stein, wie Worm berichtet, ein Bruchstück eines grösseren und die Schrift ähnlich mit der Björketorper war, so wäre es möglich, dass er aus dem Birkenwalde an seine spätere Fundstelle gebracht worden wäre, und dass er früher vielleicht in der Mitte des Dreiecks gestanden hätte. Dem Inhalte nach wenigstens würde er den Björketorpstein vortrefflich ergänzen, auf welchem gerade der Name des Mannes fehlt, der die Steine setzen liess oder, wie es auf dem Sölvitsborger heisst „gab, schenkte“. Was sich jetzt noch mit Bestimmtheit sagen lässt, ist diess, dass die auf den Abbildungen des Gommor Eng-Steines bei Worm und Stephens sicher lesbaren Buchstaben ganz genau mit den Björketorper stimmen, so namentlich A und S, während Sölvitsborg eine andere Form für S, Istaby eine andere für das A hat.

Ich wende mich nun wieder zu den erhaltenen Denkmälern und will in Kürze die allgemeinen Resultate darlegen, die sie uns gewähren.

Alle drei sind Grabinschriften wie fast sämtliche

Steindenkmäler mit äusserst wenigen Ausnahmen. Gesetzt wurden sie von der Familie der Wülfinge, denn Volafr (wahrscheinlich der später so berühmte Name Olafr, mit langem ô als Ersatzdehnung für abgefallenes v, wie úlfr für vulfr) ist das gothische vulfs, das deutsche wolf. Ganz eigenthümlich ist die Namengebung dieser Wülfinge. Da zweimal das Verbum im Singular in Verbindung mit zwei auf volafr ausgehenden Namen sich zeigt, in Istaby: Hathuwolf Heruwolf schrieb, in Sölvitsborg: Hathuwolf Hariwolf gab, so muss wohl angenommen werden, dass je zwei einen ganzen Namen bilden, dessen Hauptbestandtheil nach Analogie der zusammengesetzten nordischen Namen wahrscheinlich der erste war, während der zweite den Namen des Vaters oder Grossvaters wiederholt haben kann. Auf dem Gommor Eng-Stein findet sich nur ein Name; aber er beweist nichts, denn der andere kann mit dem übrigen Bruchstücke verloren sein. Diese Wülfinge setzen einmal einem Wolf ihres eigenen Geschlechtes einen Denkstein, dann einen anderen 9 Verwandten oder Nachbarn, einen dritten zwei im Kampfe ausser Landes gefallenen oder tödtlich verwundeten Genossen, die vornehme Männer oder hochberühmte Krieger gewesen sein müssen, denn ihr Denkmal ist das grossartigste in Skandinavien. Höchst auffallend ist, dass gerade die Namen der Geehrten auf beiden Hauptinschriften nicht genannt werden, wobei freilich in Anschlag zu bringen, dass auf beiden noch einige Runenwörter unerklärt sind, die möglicher aber nicht wahrscheinlicher Weise die Namen oder doch etwas näher auf sie bezügliches enthalten könnten. Neben den Wülfingen, die die Steine setzen, erscheint der Runenmeister Heramalausr, der sie „besorgt“, wie ich allgemein übersetze, vermuthlich also die Inschrift verfasst und die Runenstellung, Zahl, Länge der Zeilen entwirft, was nach dem oben über die Symmetrie der Inschriften gesagten gar nicht so leicht sein konnte. Endlich der

Runenhauer Haidr, der sich neben weitaus den meisten seiner Zunftgenossen mit Ehren sehen lassen kann, da er nur éinen erheblichen Fehler gemacht hat (vorausgesetzt dass meine Emendation richtig ist), während es sonst auf diesen Denkmälern so davon wimmelt, dass wir selbst die allereinfachsten Ausdrücke nur dadurch sicher verstehen können, dass sie sich tausendmal wiederholen.

Die Blekinge Wülfige waren sicher ein bedeutendes Geschlecht; aber ihre Geschichte, wie die Blekings selbst, ruht im Halbdunkel der vorhistorischen Zeit. Das angelsächsische Beóvulfgedicht nennt die Vylfingas an mehreren Stellen, worunter eine ziemlich lange, leider dunkle. Munch (D. norske Folks Historie I, 227 Note) bemerkt, sie scheinen ihm Nachbarn von Scedenicg (Schonen) zu sein und da er (ebenda im Texte) als eigentliche Heimath der in den nordischen Sagen vorkommenden Wülfige (Ylfingar) Ost-Gaut-Land ansetzt, so hat er, ohne von dem Inhalte der Blekinger Inschriften ein Wort zu wissen, (er sagt diess selbst S. 48) ganz genau die Heimath unserer Blekinger Wülfige bestimmt; denn gerade an der Gränze Blekings gegen Schonen finden sich ihre Steine. Besonders ausführlich handelt er von ihnen noch S. 264 ff. Die nordische Hauptquelle ist das Sögubrot in Fornald. Sög. I. 361. Das Vorkommen der Wülfige reicht vom Anfang des 6. Jahrh. bis ins 8. hinein, bis zur Zeit Harald Hildetands, unter welchem ein Wülfig Unter-König von Ostgautland wurde, während wir die historische Grundlage des Beóvulf, für welche Hygelács Todesjahr um 515 ein unverrückbarer Markstein ist, also damit die Existenz des Geschlechtes der Vylfinga mindestens bis in die ersten Decennien des 6. Jahrhunderts hinauf zu setzen haben.

Ich komme nun zur Hauptfrage, zum Hauptresultate. Welcher Zeit, welchem Volksstamme, welcher Sprache gehören die Blekinger Inschriften an?

Stellen wir zuerst die sprachlichen Erscheinungen systematisch zusammen. Wir haben kein Wort, keine Form gefunden, die sich nicht in der alten germanischen Sprache direct nachweisen oder aus vorhandenen Stämmen schliessen lassen. Die Vergleichung kann also keine Schwierigkeit haben. In Bezug auf den Vocalismus ist das vor Allem in die Augen springende Faktum die Zerdehnung durch Einschlebung eines *a* zwischen zwei Consonanten, wie sie sich in dieser Weise nur im Althochdeutschen findet, in *Herama*, *varait*, *erag*, *volafr*, sogar in *arageuv* (wie oben im Bienensegen *uro-lôb*). Dieser Erweiterung gegenüber erleidet das kurze *a* Einbusse durch den schon oben besprochenen Uebergang in *e*, *ae*, *erag*, *vela*, *gestumr*, *herama*, *haerama*. Wie *a* hier einen Zug zu *e* und *i* weist, ja in *uti* (für Goth. *uta*) schon in letzteres übergegangen ist, so zieht es auf der andern Seite zu *o* im Wechsel der Acc. Pl. Endung *runor*, *ronor*, *runar*, ein Zug, der am stärksten auf dem Tunestein, *vo[r]ahto*, und dem goldnen Horn, *ta-vido*, hervortritt, in Endungen schwacher Präterita, denen altes *a* gebührt, wofür aber Gommor Eng das frühere nordische *e* (später *i*) zeigt in *sate*. Weitere Einbusse hat *a* erlitten in der Dat. Pl. Endung *-umr* (für *amr* in *ghaborumr*), gleich dem *i* in derselben Endung *gestumr* gegenüber dem reingothischen *gastim* des goldenen Horns. Das etymologisch anzusetzende *A* vor auslautendem Flexions *s* ist, wie in den nordgermanischen Sprachen überhaupt, ein schwankender, oder richtiger, ein durch die Schrift nicht wohl auszudrückender Laut, *lausar*, *lausr*, *Haidr*, *H(a)ider*, *Volafr*, *Vulafir*.

Reines *I* kömmt nur in *ino*, *ina* und *Harivolafr* vor, zweifelhaft ist, ob es sich in *Haeruvulafir* gleich gothischem *ai* oder gleich ahd. *ë* verhält. In *uti* steht es für *a* resp. *e*, in *gestumr* ist es durch *u* verdrängt.

U, langes und kurzes wechselt mit o, *Volafr*, *Vulafr*, *runor*, *ronor*.

Rein und ursprünglich steht es in *Hathu*, *Haeru*, *bârutr*, eingedrungen in *borumr*, *gestumr*.

Langes â (= goth. ê, ahd. alt. u. s. w. â) erscheint in *sâr*, *bârutr*; *stainâ*, *thriâ*, *thaiâr* sind zweifelhaft. Echtes langes o erscheint gar nicht, ausser getrübt in *ghadrôag* û nur in *rûnor* und vielleicht in *borum* für *bûrumr*, ai in *Haidr* (*Hider* ist nach Runengebrauch damit identisch), *varait*, *staina*, *thaiar*, und auslautend zusammengezogen in *daudê* (goth. *daudai*). *Au* in *lausr* (*lasar* verhält sich wie *Hider*), *daudê*, *iu* in *niu*, *riutith*, der Triphthong *êu* in *aragêuv*. Der Consonantismus ist vollkommen der nordische, und stimmt, bis auf den doppelten Gebrauch des H und besonders das Final r, auch genau mit dem gothischen.

Flexion. Am häufigsten ist der Nom. sing. masc. *Hathuvulafr*, *Heruvulafir*, *Heramalausr*, *Haidr*, *Hathuvolafr*, *Harivolafr*, *Heramala(u)sar*, *H(a)ider*. In *erag* (= nord. *argr* langobardisch *arga* u. s. w.) fehlt der Flexionsvocal, doch könnte auch *eragi* ganz diesem *arga* entsprechend, wegen des folgenden *ino* angenommen werden. Der Dat. s hat a (wie das Gothische) in *volafa*. Die Dative pl. sind hinlänglich besprochen. Ein Acc. pl. m. ist *staina*, wenn ich richtig lese. Von besonderer Wichtigkeit sind die Accusativpluralformen von *rûna*. Sie zeigen uns, dass die Blekinger Runen den nordgermanischen angehängten Artikel (Stamm *ana*) neben freistehendem vorgesetztem Demonstrativum (Stamm *ina*) besitzen. Aus *runoronu* (ohne Final r) lässt sich graphisch entnehmen, dass Artikel und Substantiv bereits ein Wort bildeten. Ein Acc. Neutr. ist in *sâr vulnus*, ein Adj. Sing. in *erag*, und, besonders wichtig, ein starker Plural in *daudê* enthalten. Von Zahlwörtern haben wir *niu* und *thria* (?). An Adverbien und Präpositionen *ûti*, *ar*, *ara*, *aba*, die zwei letzteren in der Zusammensetzung.

Das Verbum ist durch ein starkes Praesens nach gothischer Weise, *aba-riutith*, und durch 5 starke Praeterita *ara-gêuv*, *gha-drôag*, *gaf*, *mat*, *varait* und eine schwache Form *sate* vertreten.

Diese wenigen Worte genügen doch zur Beantwortung der Hauptfrage, welchem Sprachstamme und welchem relativen Alter gehören diese Denkmäler an? Jedenfalls dem nordgermanischen; denn sie zeigen im Flexions r, im postponirten Artikel, im Dat. pl. auf *mr* die charakteristischsten Merkmale dieses Stammes. Aber sie sind zugleich unberechenbar älter, als irgend ein bekanntes Denkmal nordgermanischer Zunge, das beweisen die Züge, die sie mit dem Gothischen und den südgermanischen Sprachen gemein haben, und deren Erscheinen nicht etwa aus Sprachmischung, was ein höchst verkehrtes Beginnen wäre, sondern nur daraus gedeutet werden kann, dass das Nordgermanische eben diese früher gemeingermanischen Formen in der uns bekannten Zeit schon verloren hat; denn einen Dual, eine wirkliche dritte Person Ind. Präs. Sing., mehr reduplicirende Praeterita, einen gesonderten Adjectivplural auf *ê* (goth. *ái*) muss das Nordgermanische früher besessen haben. Im Ganzen ist nur das Gothische älter, die Sprache des goldenen Horns, des Steins von Tune, vielleicht des Steins von Varnum und ähnlicher wird ziemlich gleichzeitig sein, steht aber dem Gothischen näher und hat nicht die charakteristischen Züge des Nordgermanischen, wie es wenigstens bis jetzt scheint; denn ein bestimmtes Urtheil lässt sich nicht abgeben, so lange nicht alle mit dem längeren Alphabet geschriebenen Runendenkmäler des Nordens bis zu einem gewissen Grade sicher übersetzt sind. Ihre Anzahl ist nicht gering. Gehen wir nur den ersten Theil von Stephens durch, so weit er Schweden, Norwegen und die dänischen Inseln betrifft, so zeigt sich, dass fast alle dort abgebildeten Inschriften dieser Art sind, nämlich (von den

Blekinger abgesehen) 10 aus Schweden, darunter eine aus Südermanland und sogar 3 aus Uppland, aus Norwegen 9, aus Seeland und Fünen 4. Bei einer solchen Verbreitung der längeren Runenschrift im Norden und bei dem unzweifelhaft höheren Alter der mit diesen Runen geschriebenen Denkmäler, ist es sehr natürlich und berechtigt, wenn die Forscher Skandinaviens dieses Alphabet das altnordische nennen und ihm das kürzere, aus 16 Zeichen bestehende, als das jüngere oder gemeinnordische folgen lassen. Nur darf dieser Satz nicht so weit ausgedehnt werden, dass 1. das frühere Vorkommen des längeren Alphabets zugleich auch dessen absolut höheres Alter beweise, 2. dass die übrigen germanischen Völker, welche sich sämmtlich und ausschliesslich des längeren Alphabets und zwar theils in seiner einfachen Gestalt, theils in zwei aufeinander folgenden Erweiterungen bedienten, dasselbe von den Nordgermanen entlehnt haben, oder gar, dass alle Inschriften des längeren Alphabets aus den nordgermanischen Sprachen erklärt werden müssten.

Ebenso wenig berechtigt sind deutsche Forscher, wenn sie das gerade Gegentheil behaupten, dass das längere Alphabet ein rein deutsches, den Deutschen von den Skandinaviern entlehntes sei und dass dessen Denkmäler alle aus dem Südgermanischen, zunächst den altsächsischen Mundarten zu erklären seien. Diese Ansicht muss fallen, wenn meine Erklärung der Blekinger Inschriften in der Hauptsache richtig ist. Welche allgemeine Sätze für die Runenlehre daraus hervorgehen, will ich am Schlusse kurz zusammen stellen, nachdem ich noch die nothwendige Frage berührt habe: welchem engeren Sprachzweige gehören die Blekinger Schriften an?

Die Urgeschichte Blekings ist in Dunkel gehüllt. Der erste, der das Land nennt, ist der Ostseefahrer Vulfstân (bei Aelfred, Orosius) im 9. Jahrhundert. Er rechnet Ble-

cingaêg, Meóre, Eóvland, Gotland (Bleking, Moere, die See-
 gegend von Smaland, Oeland und Ostgautland) zu Schweden,
 während er Schonen zu Dänemark zählt und von Bornholm
 (Burgendaland) berichtet, dass es einen eigenen König habe.
 Dieser älteste Bericht ist doch für unsere Zwecke schon
 viel zu jung; denn er weiss alle diese Länder schon den
 Schweden unterworfen, während zur Zeit unserer Inschrif-
 ten, vor der Bravallaschlacht, die Gauten das herrschende
 Volk im Süden der skandinavischen Halbinsel waren. Zeuss
 versucht zwar (Deutsche und Nachbarstämme S. 505) aus
 dem Namenverderbniss bei Jornandes auch Bleking heraus-
 zuschälen; aber abgesehen davon, dass seine Deutungen
 ausserordentlich problematisch sind, würden wir über das
 Verhältniss, was uns hier zunächst angeht, nichts aus ihnen
 entnehmen können, wenn auch wirklich in Evagerae Othingis
 u. s. w. Maurae, Blecingi steckte. Adam von Bremen kennt die
 Blekinger als Pleichani, nach der Mitte des 11. Jahrh. wurden sie
 dänisch. Die Schwierigkeit wird also immer darin liegen, ob
 die Blekinger Mundart näher zur dänischen in Schonen oder
 zur gautischen in Ostgothland hinneigte. (Nach Munch Gramm.
 Einl. S. XLI. bieten die Blekinger Inschriften der späteren
 Zeit eine Mischung gautischer und dänischer Formen.) Letz-
 teres sollte man für das wahrscheinlichere halten; da aber
 die Landverbindung zwischen Bleking und Ostgothland noch
 weit in die historische Zeit wegen der smaländischen Ge-
 birgsgegenden so grosse Schwierigkeiten hatte, dass man
 die Reise aus Schonen nach dem obern Schweden nicht
 durch Ost- sondern durch Westgothland machte (Geijer I,
 57), so muss die Absonderung beider Länder in älterer
 Zeit noch grösser gewesen sein, folglich auch auf Scheidung
 der Sprachen Einfluss gehabt haben. Allein in letzter In-
 stanz hängt auch die Beantwortung dieser Frage wieder von
 der weiteren ab, wie verhielt sich überhaupt das Gautische
 zum Altdänischen, genauer ausgedrückt: waren die alten

Dänen ein Zweig des grossen Gautenvolkes (*ἔθνος πολυάνθρωπον τῶν Θουλιτῶν* nach Procop) oder ein besonderer Stamm, welcher mit den Gauten nur in Jahrhunderte währender politischer Verbindung gestanden hat und zwar in näherer mit den Ostgauten, denn in dem grossen Völkerkampfe, der im Beginne des 8. Jahrhunderts die Hegemonie der Gauten endigte und dessen sagenhafter Ausdruck die Bravallaschlacht ist, stehen auf der einen Seite die Nordmänner (Schweden und Norweger) und Westgauten, auf der andern die Dänen und Ostgauten? Hier sind wir bei einem hochwichtigen Punkte angelangt, dessen Entscheidung aber weder von der Philologie noch von der Geschichte, noch von der Archäologie allein, sondern nur von allen dreien in Verbindung ausgehen kann. Die Beantwortung, läge sie überall in meinen Kräften, kann hier nicht versucht werden. Doch möchte ich einige etymologische Hypothesen beifügen, die mir zu Gute halten wird, wer sonst anerkennt, dass ich im Vorausgehenden einiges Positive zu Tage gebracht habe.

Der Name der Gauten (goth. etwa Gautos, nord. Gautar, ags. Geátas) steht zu dem der Gothen (goth. Gutans) im Lautsteigerungsverhältnisse und zwar im Vriddhi-Grade, gut, giut, gaut.

Das Beste meines Wissens über die Etymologie des Gothennamens Gesagte ist von Lottner (Kuhns Zeitschrift V, 153). Doch lässt sich noch eine direktere Ableitung aus dem Sanskrit aufstellen, nämlich von der Wurzel *hud*, wenn sie = *ghud* ist. Bei Wilson findet sich davon abgeleitet *hudu a ram*, anal. sanskr. *marka* Affe = *mark*, *marh* = Pferd.

Dagegen erscheint *ghota*, *ghotika* m. Pferd, *ghotikâ* Stute, (und zwar *ghotika* im Amara Kosha,) so dass also die Ableitung von *hud* in doppelter Weise unmöglich werden könnte, erstens wegen des Cerebrals, zweitens wenn die *tenuis* ursprünglich wäre und somit zum Lautverschiebungsgesetz nicht passte. Gutans hiesse also die Flüchtigen, die

Reiter, und Gautos die von ihnen Abstammenden. Jornandes spricht von equis eximiis der Suethans, wie er sie mit gothischer Endung nennt, während ihm die Gautigoth (d. i. Gaut-thioth) und ihre Nebentämme acre hominum genus et ad bella promptissimum sind.

Wie der Name Franke wahrscheinlich nur aus dem Sanskrit sich erklären lässt, wo prânjala (aus pra + anja + la) dieselbe Bedeutung: upright, honest, wörtlich: gerade ausgehend hat (vgl. anjasa adj. gerade, im moralischen Sinne), so möchte ich auch für den Dänennamen eine Sanskrit-etymologie aufstellen, die ich schon seit Jahren mit mir herumtrage. dhanu heisst im Vedensanskrit Insel, Sandbank, und dhanus, dhanvan in der gewöhnlichen Sprache trockenes, dürres Land, Strand. dhânavâs wären also Inselbewohner und Danvs etwa könnte die germanische Grundform des Namens Dan sein (v zwischen n und s wäre ausgefallen). Der Name wäre dann gegeben im Gegensatze zu den Bewohnern des Festlandes, der dänischen terra κατ' ἐξοχήν d. h. Schonens; denn der eigentliche Name dieses urdänischen Landes ist Skaun, welches schon Geijer aus dem isl. skaun terra paludosa (bei Björn Haldorsen) erklärt hat. Sveinbjörn Egilsson hat 1. clipeus, 2. terra. In letzterer Bedeutung erklärt er zwar das Wort als Eigennamen von Skön tractus Norwegiae und Skän provincia Daniae; allein das Sanskrit führt uns auch hier weiter. Xônî heisst dort die Erde, im Dual Himmel und Erde d. h. die beiden Kreise (vgl. die altnordische Bedeutung clipeus). xona ist = skauna, (wie xubh = √skub in skiuban schieben), und daraus gehen die Bedeutungen hervor 1. rund = schön, gothisch skauns. 2. rund = Schild. 3. rund = Erde, wie oben bei nrtus und Nerthus näher nachgewiesen ist. Xônî findet sich genau in Skáni (Skauni gesprochen), der gleichbedeutenden Form des Wortes wieder. Sieben Harden, die alle Skaun heissen, weist Munch in Norwegen nach (I, 345). Somit hätte also

etwa ein Zweig der Gauten von Osten oder Südosten kommend zuerst und vor der späteren gautischen Einwanderung die von der Natur reich begünstigte Südspitze der Halbinsel eingenommen und sie „das Land“ schlechthin genannt; von da hätten sie sich weiter auf die Inseln und zwar zunächst die vier südlichen und östlichen, welche später zusammen die „Weitfläche“ (oder Seefläche von *vîdhir* = mare?) hiessen (Zeuss S. 509), verbreitet und hier den Namen Inselbewohner, Dänen angenommen.

Bleking nun, auf das ich endlich wieder zurückkomme, braucht nicht aus dem Sanskrit erklärt zu werden; denn das Verbum *bleika* altn., *bleka* schwed., reicht hier vollkommen aus; nur bezieht sich meine Deutung auf das Land, die der einheimischen Erklärer auf das Meer. Ich darf nämlich wohl annehmen, dass die Deutung, welche bereits 1792 von Sjöborg aus einem älteren Autor über Schonen, *Floræus*, angeführt wird, und die dann 1862 in dem vortrefflichen schwedischen Dialektwörterbuch von Johann Ernst Rietz (S. 39 s. v. *bleka*) als die wahrscheinlichste wiederholt ist, in Schweden selbst die verbreitetste sein wird. In Bleking selbst (aber auch sonst in Schweden) bedeutet darnach das Verbum *bleka* das Glänzen des ruhigen Meeres und davon wäre Bleking benannt. Wie sollte aber ein Land nach einer sinnlichen Anschauung benannt worden sein, die nicht bloss an seiner Küste, sondern überall auf der See vorkömmt?

Ich möchte vielmehr glauben, dass Bleking die Lichtung d. h. den waldfreien Küstensaum des Landes bedeutete. In dieser Vermuthung bestärkt mich Worsaaes Bemerkung, (S. 8) dass sich die Steinantiquitäten gewöhnlich nahe an den Küsten finden, dass dasselbe im Allgemeinen auch mit den Gräbern des Bronzealters der Fall ist und dass die ohne Vergleich zahlreicheren des Eisenalters sich doch von der Küste her nur etwa zwei oder drei dänische Meilen

nach Norden hinauf, d. h. landeinwärts erstrecken (S. 11). Diess beweist ja zur Genüge, dass das eigentliche Bleking eben der flache unbewaldete Küstensaum vor dem Walde war. Ableiten mögen wir nun das Wort von bleka = scheinen oder vielleicht besser von einem zweiten bleka, blekka (s. Ihre u. blecka) = die Rinde von Bäumen abhauen, um den Weg im Walde zu finden, Bäume schälen, damit sie absterben (bekanntlich das amerikanische Verfahren, einen Urwald zu lichten) — auf die Bedeutung „Lichtung“ kommen wir immer hinaus, womit nun freilich ebenso wenig ein ethnographischer Anhaltspunkt gewonnen ist, als aus den nördlicheren Ufernamen Moere (alt môri) = Meerland und Sjâland = Seeland (dem späteren Roslagen²⁾), jenes gautisch, dieses schwedisch.

Die Runenschrift der Augsburg-Nordendorfer Spange zerfällt schon äusserlich in zwei Theile, wie die umgekehrten

2) Von Roslagen, früher Rothin, dem am Meere liegenden Theile des schwedischen Attundaland wird bekanntlich der Name der Ros hergeleitet. Zeuss erklärt das Wort aus dem altn. raesir = princeps. Mir scheint die finnische Form ruotsi eine andere Deutung zu verlangen. Ich halte das finnische ts für Vertreter der Dentalaspirata, welche dem Finnischen fehlt. Da bietet sich denn das nordische ródhi schwaches Masculinum = regulus maritimus, archipirata (s. Sveinb. Eg.), welches sehr gebräuchlich gewesen sein muss, da es sogar in eine sprichwörtliche Redensart übergieng. Das Finnische verhärtet bekanntlich alle weichen Consonanten in Wörtern, die es aus dem Schwedischen aufgenommen hat, vgl. Ihre Gloss. II., 448. Die Grundbedeutung dieses ródhi, wenn man es nicht lieber direct von róa ableiten und mit „Ruderer“ übersetzen will, scheint sich aus dem Sanskr. ratha (für älteres rata = lateinisch rota Rad) Wagen, Kriegswagen zu ergeben, mit Steigerung von a zu â = germ. ô, und regelmässiger Lautverschiebung des t in weiches dh wegen seiner Stellung zwischen zwei Vocalen. Da die Nordgermanen früher wirklich noch Kriegswagen hatten (Harald wurde z. B. in der Bravallaschlacht auf seinem Wagen getödtet und ein Beinamen Odhins, vagna verr ist davon entnommen), so dürfte diese Erklärung des Russennamens weniger bedenklich sein, als diess sonst bei direkter Herleitung aus dem Sanskrit der Fall zu sein pflegt. râtya = ródhi wäre also der zu Wagen kämpfende Führer, dann später Führer dux überhaupt. Doch ziehe ich ródhi von róa vor.

Buchstaben zeigen. Die grössere Schrift in der oberen linken Ecke lese ich

ANALEUB VINI =

Analeub vini = Freund Analeub (leub = liob, liub, lieb), wahrscheinlich der Name des Schenkers der Spange. Die Zusammensetzungen mit Ana s. bei Förstemann S. 83.

Die drei Zeilen rechts heissen

LOGATHORE

VODAN

VIGUTHONAR

Nur das letzte R ist ein wenig verletzt, indem die Verbindung des hintersten Striches unterbrochen ist. Die drei Zeilen bilden einen vollkommenen Stabreim:

Loga thore Vodan,
vigu Thonar.

Im ersten Halbverse hat Vodan, im zweiten vigu den Stabreim, letzteres nach der alten, hier aufs Neue bewährten Grundregel, dass der Stab der zweiten Vershälfte nicht am Schlusse stehen darf. Der Sinn ist = Flamme hemme (stille) Vodan, Kampf (hemme) Thonar, d. h. die zwei grössten Götter werden in der Weise angerufen, dass der Schutz des Kriegsgottes Vodan gegen das Element des Donner- und Feuergottes, und umgekehrt die Hülfe des Thonar gegen das Element des Kriegsgottes erfleht wird.

Da Vodan und Thonar selbstverständlich, loga und vigu bekannte Nomina sind, deren Flexion (vigu für gewöhnliches vîg, vîges. Vigo in Eigennamen bei Förstemann. S. 1294.) nur etwas von der bekannten abweicht, so ist bei der Erklärung hauptsächlich thore zu berücksichtigen. Das Angelsächsische und Altnordische zeigen uns hier den Weg. Von dem Adjectivum thver (goth. thvaírhs) queer kommt in beiden Sprachen ein Zeitwort, welches hemmen, hindern, aufhören machen bedeutet (gleichsam in die Queere kommen) ags. thveorian, thvyrian adversari, repugnare altn. thverra (part.

thorrit, perf. thurdha) cessare, deficere, dann als actives Verbum cessare facere, sedare. Dadurch wird die Bedeutung unseres thore (für thvere) hinlänglich klar. Die Sprache des Denkmals ist, wie schon die Dentalen in Vodan, Thonar, thore zur Genüge beweisen, niederdeutsch, womit die Runenzeichen übereinstimmen.

Wir haben somit in der Nordendorfer Spange das in mythologischer Beziehung wahrscheinlich überhaupt wichtigste aller Runendenkmäler vor uns, einen Schatz allerersten Ranges, wie seit einem Vierteljahrhundert, seit der Entdeckung der berühmten Merseburger Sprüche keiner gehoben worden ist.

Thórr erscheint noch in einem anderen runischen Denkmale, welches sich bei Hickes auf der 6. Runentafel zur Gramm. isl. findet und von Wanley für ihn aus dem Cottonischen Codex, Caligula A. 15 f^o. 122 und 123 abgeschrieben wurde (vgl. Wanl. Catal. p. 233). Sie ist mit dem älteren nordischen Alphabet geschrieben, nur einmal findet sich die punktirte Rune g.

Ich lese und übersetze abweichend von Dietrich (Zeitschrift XIII. 2. Heft.)

1. Kurils ar thu ara.
2. far thu nu funtin (= fundin),
3. is tu thurvigi
4. thik Thôr satr utin.
5. Kurils ar thu ara,
6. vithra thravari.

Diess sind regelmässige fünfsylbige Verse, wie sie im Háttatal unter Nr. 78 als Hadhar lag und dann noch in einigen Beispielen vorkommen. Stabreim und Reim freilich sind oder scheinen ungeregt. Am deutlichsten ist im 2. der Stabreim f, im 4. th, im 1. und 5. die Binnenreime ur, ar, im 3. für sich allein genommen, fehlt beides, aber er alliterirt mit dem 4. und 6.

Für die Uebersetzung ist das schwierigste Wort ara,

welches der Gen. sing. von Ari und ausserdem der Gen. plur. aller Wörter sein kann, die ar oder ár oder árr im Nom. sing. lauten. Zwischen thu und ara tritt natürlich Synaloephe ein, wodurch der Vers eben fünfsylbig wird. Ausserdem muss ich im 4. Verse utin = úti setzen, im 3. tu als die Präposition to fassen, die sonst im Nordischen nicht vorkömmt, aber bei einer Runenschrift, die in England gefunden und wahrscheinlich auch abgefasst ist, wohl aus dem Angelsächsischen entlehnt sein kann. Es mit der gleichbedeutenden gothischen Präposition du (in nordischer Runenschrift nur durch tu darstellbar) zu identificiren, wage ich nicht. In thur Z. 3 sehe ich den Stamm des Verbums thyrja Praet. thurdha = ruere, festinare, currere, volare, magno impetu ferri, de vento; vedhr thurr (= thyrr) ventus ruit, ferner gebraucht de unda, vortice aquarum, de navibus u. s. w. wie Sveinb. Eg. uns belehrt. Thravari erkläre ich als Ableitung von dem Verbum thrá, dem v abgefallen ist; denn es ist, wie oben bemerkt, identisch mit dem ags. thrôvian = dulden, aushalten. Das Part. thráinn heisst pertinax, constans, thrá animi pertinacia, constantia. Das dazu gehörige vithra ist der Gen. pl. non vidhri = tempestas. fundin oder fyndin in Z. 2 heisst sollers, ingeniosus. In kurils finde ich den Genetiv eines Eigennamens Kurill, den man auch Gyrls lesen darf. Mehrere Gyrid fem. kommen in der Heimskr. vor. Mit dieser aus Sveinbjörn Egilsson zu schöpfenden copia verborum kann man nun ungefähr übersetzen:

1. Kurils Dienern (?) gehörst du.
2. fahr du nun geschickt,
3. wenn zum Sturmkampfe
4. dich Thor aussetzt.
5. Kurils Dienern gehörst du
6. Wettertrotzer.

Diess dürfte kaum etwas anderes gewesen sein, als die Aufschrift eines Schiffes.
